



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Überwindung der Schule

Paulsen, Wilhelm

Leipzig, 1926

4. Natorps Sozialpädagogik, Berthold Ottos volksorganisches Denken

urn:nbn:de:hbz:466:1-12133

tion, sondern das unentbehrliche Mittel seiner Wirklichkeitsentfaltung.

4. Natorps Sozialpädagogik, Berthold Ottos Volksorganisches Denken

Da Kultur stets Äußerung, Form und Ausdruck des Lebens einer Gemeinschaft ist, so hat die Erziehung die Aufgabe, eine Gemeinschaftskultur hervorzubringen, die gleichzeitig die individuellen Kräfte zur möglichst vollkommenen Entfaltung bringt. Die Problemstellung der Schule ist somit die gleiche wie die der Gesellschaft. Weil aber alles Schulleben bisher in einem offenen Widerstreit zu dieser Aufgabe stand, geriet die Schule in ein fremdes und feindseliges Verhältnis zu der Wirtschaft, zur gebildeten Öffentlichkeit, wie zur heranwachsenden Generation selbst. Sie begriff ihre soziale Verantwortung nicht. Erst wenn sie, in Übereinstimmung mit dem Bewegungsgesetz der Gesellschaft und deren Kräftebedürfnis, der Jugend die Möglichkeit einer natürlichen Lebenshaltung und -gestaltung gewährt, erfüllt sie ihre engere und universellere Funktion an der menschlichen Gesellschaft; leitet sie die jugendliche Energie ohne Verlust der Gesamtkraft zu. Das programmatische Wort „vom Kinde aus“ ist darum zu eng. Es muß in die Zusammenhänge gerückt werden und dort seinen Sinn erhalten. Alle Bemühungen, es zu weiten, zu ergänzen, es durch ein anderes zu ersetzen, sind

vergeblich. Dem vermeintlich rettenden Gegenwort „vom Dinge aus“ könnte man ein drittes gegenüberstellen, „von der Gesellschaft aus“, und diesem wieder ein viertes und fünftes. Auf solchem Wege kann die Totalität des neu gewonnenen Erziehungsbegriffes nicht gebildet und wiedergegeben werden. Die Erziehungsreform muß nach ihrer Bedeutung, Wirkung und Begründung weit über den Kreis pädagogischer Sachverständiger hinausgehoben werden. Sie ist keine Schulfrage, keine Standesfrage, nicht Gegenstand eines pädagogischen Experiments, sondern eine Lebens- und Kardinalfrage unserer menschlichen Gesellschaft überhaupt.

Der individualistischen Einstellung gegenüber baute sich darum in der Sozialpädagogik eine neue Wissenschaft von Kind und Schule auf, historische Zusammenhänge bewußt wieder aufnehmend. Ihr jüngster, leider zu früh verstorbener bürgerlicher Vertreter, Paul Natorp, begründete sie auf der Erkenntnis: „Es ist nun einmal ein Irrtum, daß man ein einzelner sei; in jedem Pulsschlag unseres individuellsten Lebens pulsiert geistig wie physisch das Leben der Gesamtheit.“ Natorp schrieb seine „Sozialpädagogik“, eine Theorie der Willenserziehung auf der Grundlage der Gemeinschaft (Frommann, Stuttgart) bereits im Jahre 1899. Unter Willen zur Erziehung verstand Natorp eine auf Förderung oder wenigstens Schutz der menschlichen Entwicklung plansvoll gerichtete Bemühung, so sehr auch Bildung eine Sache der natürlichen Entwicklung sei. Bilden heißt nach ihm *F o r =*

men, aus dem Chaos gestalten, heißt, ein Ding zu seiner eigentümlichen Vollkommenheit zu bringen, es zu seiner Idee erheben oder es sich zu ihr erheben zu lassen. Er baut seinen großartigen Erziehungsplan auf dem Fundamentalsatz auf, der zugleich Ausgang und Inhalt unseres modernpädagogischen Denkens ist: „Der Mensch wird zum Menschen allein durch menschliche Gemeinschaft.“ Der einzelne Mensch ist nur eine Abstraktion, gleich dem Atom des Physikers. Er ist nicht als einzelner da, um mit andern in Gemeinschaft zu treten, sondern er ist ohne diese Gemeinschaft gar nicht Mensch. Gegenüber dieser Grundtatsache wird uns sofort der Irrtum der heutigen, lehrenden und unterrichtenden Schule bewußt. Der „gelernte“ Mensch ist immer ein einzelner, aus den Gesamt-erziehungs- und Bildungszusammenhängen einer arbeitenden und lebenden Gemeinschaft herausgerissen. Echter Bildungsinhalt, sagt Natorp, ist Gemeingut. Wenn je dem einzelnen Menschen ein eigener Ausschnitt aus diesen Welten sichtbar werde, so bestehe die Eigenheit der individuellen Ansicht, analog der Eigenart des Bildes, das ein jeder seinem Standort gemäß vom Universum erhält, nur in einer Einschränkung des unermesslichen Inhalts der menschlichen Bildung. Jede konfessionelle und dogmatische Bildung der Schule muß mit dieser Wahrheit fallen. Die Schule muß ihre Grenzen aufheben, wenn sie die Jugend in die Unendlichkeit der Welt richten will, wenn sie Entwicklung will, wenn sie dem individuellen Menschen alle Möglichkeiten des Erkennens und Begreifens

letzter Zusammenhänge und letzter Gründe im menschlichen, irdischen, univiersellen Sein gewähren will. Weltlich sein heißt voll der Welt sein.

Erhebung zur Gemeinschaft bedeutet Natorp Erweiterung des Selbst. Spontaneität und echte Individualität streite nie und nimmer damit. Natorp findet überaus harte Worte für den, der über diese Gesetze hinwegsieht. Es hieße sich „bornieren“ und die wahre Individualität verkürzen und sie nicht befreien, wenn man ihr die Beziehung zur Gemeinschaft nehme. Und umgekehrt folgert Natorp sehr richtig aus der Gemeinsamkeit des Bildungsinhaltes die Möglichkeit einer Gemeinschaft aller bildenden, diesen Inhalt gestaltenden Tätigkeit. „Ja, gerade die selbsttätige Gestaltung des Inhalts in Denken und Gesinnung, die uns im andern entgegentritt, ergreift unmittelbar das eigene Bewußtsein und setzt die eigene Selbsttätigkeit in Bewegung.“ Ohne diese Gemeinschaft von Bewußtsein zu Bewußtsein würde das Lehren und Lernen notwendig zu dem verächtlichen mechanischen Treiben, zu dem nur beiderseitige Geistessträgheit es leider werden läßt. Auf solchen Gedankengängen errichtet dann Natorp den Stufengang der Befreiung des Bewußtseins unter dem Einfluß der Gemeinschaft. Seine Unterredungen und Darlegungen geben eine gewichtige Grundlage der Gemeinschaftsschulpädagogik. Der Lehrer der Gemeinschaftsschule kann sich nach den Erfolgen und Mißerfolgen seiner täglichen, in der Problemstellung so überaus schwierigen Arbeit ausrichten, er kann sich nach den verwirrenden

„Fackämpfen“ um die natürliche, „gemäße“ Unterrichtsweise an ihnen wieder aufzurichten und sich unterrichten über den Hauptgedanken seiner Arbeit: Wie komme ich zur Gemeinschaft? „Die sozialen Bedingungen der Bildung und die Bildungsbedingungen des sozialen Lebens“ sind das Thema Natorpscher Wissenschaft. Die Konferenzen der Lehrer und die Aussprachen mit den Eltern der Gemeinschaftsschulen würden fruchtbarer und inhaltsreicher sein, wenn sie zu der wissenschaftlichen Erfassung und Durchdringung des sozialen Lebens hinstiegen, wenn sie aus dem Studium der Grundgesetze des Gemeinschaftslebens, der Soziologie, eine vermehrte Einsicht in die inneren Zusammenhänge der mühseligen Tagesarbeit schöpften, aus ihm Wegweisung empfangen und Gesinnungsfräftigung erfahren würden.

In der „Sozialpädagogik“ gibt Natorp die philosophischen Grundlagen seiner pädagogischen, didaktischen und erziehbaren Anschauungen. Er tut in ihr aber nicht den Schritt in die Praxis, d. h. er unternahm noch nicht den Versuch, die Schule nunmehr in die Gesellschaft tatsächlich hineinzubauen, das Gesetz ihres eigenen inneren und äußeren Lebens mit der sich bewegenden und aufbauenden Wirtschaft in Einklang zu bringen. Der Krieg aber und seine entsetzlichen Folgeerscheinungen auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens machte ihn sehend. Uner-schrocken, allen bürgerlichen Denkgewohnheiten entgegen, getragen von dem Marburger Denk- und Kulturkreis, begibt er sich an den geistigen und organisatorischen Aufbau

des Schulwesens. Jede Konsequenz denkt er mutig zu Ende. 1920, also wenige Jahre vor seinem Tode, erscheint sein Buch „Sozialidealismus“, neue Richtlinien sozialer Erziehung (Springer, Berlin), das gleichzeitig in Form kurzer programmatischer Sätze und Thesen in dem kleinen Büchlein „Genossenschaftliche Erziehung als Grundlage zum Neubau des Volkstums und Menschentums“ herauskommt (ebenfalls Springer, Berlin). Natorp läßt sich nicht zu einer unfruchtbaren Romantik verleiten, wie man es nach der Überschrift „Sozialidealismus“ vielleicht vermuten könnte, wie er auch seine Ideenlehre des metaphysischen Charakters entkleidete und ihr einen durchaus praktischen Sinn verlieh. Selbst sagt er: „Ein gesunder Idealismus darf nicht in die Weiten lebensferner ‚Ideen‘ hinausweisen, er muß mitten im Leben, im härtesten Leben der ringenden Menschheit heimisch werden.“ Er macht darum ernst mit der „vollen kopernikanischen Umstellung“ der Erziehung. Warm und begeistert spricht er von der Unmittelbarkeit, Unbefangenheit und Ursprünglichkeit des Kindes, seiner ungeteilten Ganzheit sinngeistiger Schöpfung, dem Paradies des Kindes, das dem Erwachsenen verloren ging und ihm im Kinde als Gruß wieder entgetretere; spricht er Flug von dem Mißverstehen der Kindheit und der Jugend als einer niederen Stufe, als Unreife, als einer bloßen Summe erst fertig zu machender Unfertigkeiten, als „Jugend, bloß da, um ausgetrieben, ja geradezu umgebracht zu werden“; er spricht von dem Glück, daß Jugend trotz allem nicht umzubringen

sei, sich nur um so kräftiger und voller Empörung wehre und dem Alter mit scharf empfundener Feindseligkeit ehrlich und unbedingt antworte; er spricht von dem vollen Gegenteil der landläufigen Wahrheit, daß das werdende, wie in sich ungeboren, so auch u n a b g e b o r e n von der Welt ist, weil in ihm der Sinn vom Geist, der Geist vom Sinn nicht gelöst sei; richtend spricht er von dem Unsinn des verfälschten und verschrobener Lebens derer in ihrem wirtschaftlichen und politischen Handeln, die sich die Fertigen dünken, weil sie in diesen Unsinn sich widerstandslos fügen gelernt haben; spricht er weiter von der Mißachtung der stolz Obenstehenden gegenüber den Werken der arbeitenden, schaffenden Hand, durch die Kind und Volk sich aufs schwerste bedrückt fühlen, zurückgestoßen, im Innersten mißkannt und herabgewürdigt.

„Die unheilvolle Spaltung des ganzen inneren wie äußeren Lebensaufbaues in eine niedere, sinnliche, und eine höhere, angeblich rein geistige Sphäre, deren eine einer unteren, von Rechts wegen dienenden, die andere einer von Rechts wegen herrschenden oberen Klasse allein an- und zustehet, durchzieht entstellend und verschiebend alle Begriffe des menschlichen Lebens, daher auch der menschlichen Erziehung, und erteilt beiden jenen Zug von tiefer Unwahrheit und Scheinhaftigkeit, der dem Freunde der Wahrheit in beiden immer peiniger auffällt.“ „Der geistige Arbeiter sollte sich endlich besinnen, daß er sich nur selbst um seine beste Kraft und Innerlichkeit, Inhaltsfülle und Wahrheit bringt, wenn er sich seiner Abkunft,

allerdings nicht von der Sinnlichkeit, aber vom sinnlich-geistigen Einheitsgrunde des Menschenwesens, schämt wie der geadelte Emporkömmling der Abkunft aus dem niederen Volk, dem wir doch alle zuletzt entstammen.“

Dieser „sinngestigen Grundlagen der Menschenbildung“ folgend, stellt Natorp dann die Forderung eines genossenschaftlichen Aufbaus der Wirtschaft auf, dem die genossenschaftliche (Gemeinschafts-) Erziehung zu entsprechen habe. Natorp, der Philosoph, wird zum Volkswirtschaftler und Wirtschaftserneuerer im Sinne des wahrhaftigen Sozialismus. Um die realistische Denkweise dieses „Neu“-Platonikers eindrucksvoll wirken zu lassen und seine Auffassung von der Bedingtheit und Wechselabhängigkeit der Erziehungsforderungen von der sich erneuernden Wirtschaft zu zeigen, sei eine sozialpolitische Hauptstelle seines Buches wörtlich wiedergegeben:

„Genossenschaftlicher Aufbau, das bedeutet uns: volle Selbstbeteiligung der unmittelbar Arbeitenden an der Einrichtung und Durchführung des gemeinsamen Arbeitsbetriebes, welche aufs ganze gerichtet ist, nicht auf irgendjemandes Profit, sondern rein auf Beschaffung und Sicherung aller der Güter, die zu einem gesunden Lebensaufbau notwendig und förderlich sind. Das unmittelbare Verhältnis zwischen dem Menschen und seiner lebensnotwendigen und lebensfördernden Arbeit, welches gleichsehr den arbeitslosen Gewinn und die gewinnlose Arbeit ausschaltet, das und nichts anderes ist der gesunde Nährboden

der seelischen Bildung, und zwar Gemeinschaftsbildung, weil und sofern diese nur auf dem Grunde der Unmittelbarkeit sinngeistigen, geist sinnlichen Lebens und solcher Lebensbeziehung der Zusammenarbeitenden erwachsen kann.“

Von solchem genossenschaftlichen Arbeitsbetrieb, „von der wissenschaftlich begründeten Kunst der Neuordnung gemeinsamer Arbeit,“ erwartet Natorp die sichere und notwendige Entwicklung zur Selbsttätigkeit und Selbstverantwortung des einzelnen; von der vollen äußeren Befreiung des Verstandes und des Willens, die durch solche Vernunftordnung bewirkt werden muß, eine künstlerische Durchdringung der Arbeit, die Befreiung der Seele zur ursprünglichen und schöpferischen Beweglichkeit aus sich selbst. Er wiederholt das Wort Pestalozzis: es müsse die äußere Arbeit im Dienste der inneren stehen, in intellektueller, sittlicher und künstlerischer Hinsicht. Eine Fülle von Wahrheiten und Erkenntnissen schüttet Natorp für den modernen und Gemeinschaftsschulpädagogen aus, eine ebensolche Fülle für den Politiker und Volkswirtschaftler, für den Arbeitenden wie für den Intellektuellen, für den Handwerkenden wie für den Forscher und Künstler. Einer vernünftigen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung fügt er die vernünftige Schulordnung als ein relativ selbständiges Glied der „Gesamtorganisation“ ein. Er baut in sie die Erziehungs- und Selbsterziehungsverbände organisch hinein, die ihrem Schoße unmittelbar entwachsen und

immer in ihr verbleiben. Und wie der soziale Staat sich von Genossenschaft an Genossenschaft (Wirtschafts-, Siedlungs- und Produktionsverbände) in stetiger Stufenfolge zum umfassenden Ganzen aufbaut — man sieht, Natorp denkt den platonischen Sozialstaat sinnvoll in die Gegenwart um und erhebt ihn über sich selbst hinaus zum modernen Kulturstaat —, so mit ihm gleichzeitig wachsend der Erziehungsstaat, der untrennbar innerlich und äußerlich mit ihm lebensverbunden ist. Kindergarten, Kinderhort, Schule, frei ausgebaute Fortbildungsveranstaltungen für die nachschulpflichtige Jugend, gemeinsame Einrichtungen für Unterhaltung, körperliche Übungen, Bildung und Kunstpflege der Erwachsenen, Volksvorlesungen, Volkshochschulen, Volksheime — alles soll an diese Verbände angeschlossen sein. Keine Genossenschaft wird als vollgültiges Organ der sozialen Gesamtordnung anerkannt, genießt ihre Vorteile und Rechte, die nicht Erziehungseinrichtungen in ihren Organisationsplan aufnimmt. Der rechtlichen Autonomie der genossenschaftlichen Arbeitsregelung (die das genaue Gegenstück der wirtschaftlichen Ausbeutung und der rechtlichen Vergewaltigung einer Klasse durch eine andere ist), entspricht nach dem Grundsatz der Gleichheit die geistige Autonomie der Erziehungsgemeinschaft. Man mag diesen Organisations- und Aufbauplänen zustimmen oder sie ablehnen, man mag mit Recht versuchen, angesichts der modernen großartigen Entfaltung aller Wissenschaft, Wirtschaft und Technik eine andere rationelle Wirtschaftsordnung an ihre Stelle

zu setzen, uns kommt es auf den Geist an, aus dem heraus die Erziehungserneuerung gefordert und Inhalt und Wesen der neuen Schule bestimmt wird. Natorp orientiert alle Organisation an dem Grundsatz, daß das Eigenleben eines jeden in naturgewordener, auf eigenem Grunde erstandener Gemeinschaft das ihm selbst gemäße Wachstum fände. Die Schule will er begriffen wissen als Durchgang vom ursprünglich ungebrochenen Einklang der Natur „durch die unendlichen Spaltungen mitten hindurch zu einem Widerklang, der nie als letzter angesehen werden will und nie letzter sein wird, sondern in unablässiger Selbstvertiefung immer neuen Widerklang hervorgehen läßt zu neuen Überwindungen.“ „Diese methodische Unendlichkeit der Selbstvertiefung der Harmonie durch die immer tiefer entwickelte Dissonanz gibt erst den vollen Begriff der Schule.“ Und triumphierend ruft Natorp an einer anderen Stelle aus: „Solch freie Gemeinschaft freier Individuen muß also die Schule sein!“

Natorp hat die Notwendigkeit unserer darniederliegenden Zeit tiefer begriffen, als die meisten Wortführer unserer lauten Gegenwart. Die Lehrerschaft sollte bei ihm zu Rate gehen, wenn sie sich daran macht, Programme zu entwickeln und Grundsätze aufzustellen, die auf Öffentlichkeit und Gesetzgebung wirken sollen. Natorpscher Geist müßte sie erfüllen:

„Es wäre die reinste Erfüllung der Idee der Demokratie: daß das Volk keines fremden Herrn bedürfe, weil

es seiner selbst Herr zu sein gelernt hätte. Soll es dahin je gelangen, so bedarf es dazu eben der Schule. Diese muß, um Schule der Selbstregierung zu sein, selbst ganz und gar auf das Prinzip der Selbstregierung gebaut sein. So erst würde sie ganz die Schule des Volkes selbst sein, indem sie es wäre, durch die das Volk sich selbst als Volk erst aufbaut, als wirtschaftliche, als rechtliche, zuhöchst aber als geistige Einheit, ganz im Sinne der hohen Forderung, daß ein Geist allen gemein sei. So möge es verstanden werden, daß sie, als Volksschule, notwendig Einheitschule sei."

Als Bekrönung des „Systems zur Sozialität“ schließt Natorp die Hochschule, nicht bloß als Vorbereitungsschule „höherer“ Berufe, sondern als allgemeine, als Hochschule für alle, als Volkshochschule auch des schon im Beruf stehenden Erwachsenen ein. Er gibt sich dabei keinen Träumen und vagen Illusionen hin. Zwar sagt er, es muß sein, und was sein muß, wird auch sein können. Aber ausdrücklich fügt er hinzu, daß nichts isoliert sein kann. Die soziale Erziehung falle nicht vom Himmel, und täte sie es, dann würde sie gegenüber einer „ungezogenen“ Wirtschaft und Politik nicht bestehen können. „Kein kleinster Schritt zur sozialen Erziehung, der nicht gebunden wäre an den Fortschritt zur sozialen Wirtschaft, zum sozialen Recht, zum sozialen Staat; aber auch kein Schritt zur sozialen Wirtschaft, zum sozialen Recht und Staat, ohne eine beiden entsprechende Gestaltung der sozialen Erziehung. Und die Erziehung muß letzten Endes führend sein, Staat und Wirtschaft folgend.“

Es kann nur andeutend wiedergegeben werden, was Natorp im einzelnen über die Schule sagt: sie könne niemals als Institution an sich gemeinschaftsbildend wirken, das bloße Zusammensitzen auf den Schulbänken verbrüdere nicht, sondern die Unmittelbarkeit des Mit- und füreinanderarbeitens; was er sagt über den gründlichen Irrtum, die sprachlich-literarische Begabung höher und entscheidend zu bewerten. „Solche Sophisten sind unsere Verbalpädagogen bis heute; man lese ihre Bücher einmal mit einiger Aufmerksamkeit daraufhin, man wird es auf Schritt und Tritt spüren, und dann den instinktiven Haß wohl begreifen, der in den handarbeitenden Klassen sich immer heißer gegen sie gekehrt hat und heute schon eine ernste Gefahr für den ganzen Fortbestand unserer „höheren“ Bildung und Bildungsüberlieferung bedeutet.“ Als Mensch von unbestechlich demokratischer Gesinnung verwirft er alle falschen Begriffe von höheren und niederen Klassen, höheren und niederen Schulen. „Es gibt keinen Aufstieg vom tüchtigen Handwerker zum mittelmäßigen oder schlechten Lehrer, Geistlichen, Rechtskundigen, Arzt; wohl aber, nach Rousseau, einen Aufstieg etwa vom König zum — Menschen.“

In zwei Aussprüchen Natorps liegt der Sinn seiner Philosophie und Pädagogik beschlossen:

„Menschheit bleibt solange ein tönendes Wort ohne lebendigen Inhalt, als das Wort nicht Fleisch wird im Staat.“

„Geist und Arbeit, Arbeit und Geist (auf diesen Rehr-

reim muß ich immer zurückkommen), die zwei müssen sich zusammensinden, anders ist kein Heil. Es gibt keine Arbeit, die nicht an sich geistig, also der Vergeistigung fähig — und keinen Geist, der so geistig wäre, daß er nicht stets sich, Antäus gleich, zu stärken nötig hätte aus dem gesunden Erdgrunde der unmittelbaren Arbeit.“

Wo es auch nur versucht wird, die Gemeinschaftsschulbewegung in die historischen Zusammenhänge zu bringen, da kann Natorps Erziehungsprogramm nicht umgangen werden. Es leitet zur neuen Schule unmittelbar hinüber.

*

Im Zusammenhang mit Natorps Sozialpädagogik muß Berthold Otto genannt werden, der den Gedanken der Gemeinschaftserziehung praktisch durchzubilden versuchte und sich als Erster im Jahre 1906 daran machte, den Grundsatz des natürlichen Wachstums in einem Schulversuch unterrichtlich zu erproben. Noch heute, im vorgerückten Alter, leitet er trotz aller Widerstände unbeirrt und unentnütigt seine Anstalt Berlin-Lichterfelde. Im „Hauslehrer“, der inzwischen von der allgemeineren Zeitschrift „Deutscher Volksgeist“ aufgenommen worden ist, schrieb Otto 1917: „Weder glaube ich, daß der menschliche Geist seinem Wesen nach sich überhaupt in Tinte und Druckerschwärze festlegen könne, noch auch, daß er, sich selbst überlassen, notwendig oder auch nur wahrscheinlich in die Irre gehen würde. Anders ausgedrückt, ich glaube nicht, daß ich mein ganzes Geistesleben als Beson-

derheit dieses einen Individuums, das ich mein Ich nenne, in mir hege und, unbeeinflusst durch deutsches Volkstum und durch meine Zeit, in mir entwickeln könnte; sondern ich bin in jedem Augenblick davon überzeugt, daß mein ganzes Denken bis in die tiefsten Tiefen hinab nur ein Teil des allgemeinen deutschen Volksdenkens ist, daß ich beim freiesten Gehelassen aller meiner Gedanken keinen einzigen Gedanken hervorzubringen imstande bin, der nicht hundertfach, tausendfach auch in anderen deutschen Geistern sich von selbst erzeugt, so daß eine ursprüngliche Gemeinschaft des Denkens ganz unabhängig von Tinte und Druckerschwärze für das Volk im ganzen von selber gegeben ist."

Von dieser Grundauffassung aus entwickelt Otto, immer unmittelbar sprechend zu seinem Freundeskreis, nie schreibend, sein „volksorganisches Denken“, das er dem Volksgeiste schlechtthin gleichsetzt¹. Jeder kleinste Wachstumsvorgang, jede kleinste Bewegung eines Einzelwesens ist ihm nichts Vereinzelttes, sonst nie Dagewesenes, sondern etwas tausend- und millionenfach Geschehendes und Werdendes, Äußerungen eines Gesamtwesens mit Grundtrieben und Grundtätigkeiten. Er behauptet, daß sich die sogenannten führenden und großen Geister nicht über eine blöde, unwissende Masse emporheben, sondern über einen hochentwickelten, durch unendlich viele Seelen dahinvogenden Volksgeist. An Ausbildung der meisten Gedanken,

¹ Volksorganisches Denken. Vorübungen zur Neubegründung der Geisteswissenschaften. Teile I—IV. Verlag des Hauslehrers, Berlin-Lichterfelde.

in der Tatgestaltung der meisten Triebe stünden diese großen Geister den übrigen Teilnehmern an demselben Volksgeist mitunter nahezu ununterscheidbar gleich. In der Einheit und Gleichheit aller Geistesentwicklung sieht er eine Art Durchschnittsoberfläche des Volksgeistes, über die sich Einzelgeister zwar erheben, aber immer und ständig teilnehmend an den Wachstums- und Bewegungsvorgängen des großen Gemeinschaftswesens, dessen Seelengestaltung zu erforschen, die wesentlichste Aufgabe des volksorganischen Denkens sei. Wenn der Einzelgeist zu „neuen“ Gedanken gelangt, so führt er Seelenvorgänge nur rascher weiter, die bei seinen Volksgenossen in der Anlage bereits vorhanden sind. Innere und äußere Gründe hindern diese daran, sie nicht in dem gleichen Maße zu entwickeln. Der Denkfortschritt der Menge ist durchaus instinktiv, so bewußt, ja überaus geistvoll sich das Denken des einzelnen, der an dem Volksdenken teilnimmt, darstellt.

Eindringlich schildert Otto die Gefahren des heutigen Unterrichts, der durch seine Erziehung hin zum Schrifttum, durch seinen Dienst am Buch- und Christenfetischismus, durch seine Methoden der gedankenlosen Stoffübermittlung, das Kind vorzeitig dem Gemeinschaftsdenken entreißt und damit die Urtriebe des Denkens, die bei ihm die gleichen sind wie bei den Erwachsenen, zerstört und das Kind als ein fremdes, niederzuzwingendes Geschöpf betrachtet: „Wir wirtschaften durch Freiheit des Geistes aus jedem einzelnen Menschen mehr für die Gesamtheit heraus, als durch Drill; das ist die politische und volks-

wirtschaftliche Rechtfertigung für die Geistesfreiheit im Unterricht." Otto selbst charakterisiert seine ganze Lehrtätigkeit als einen einheitlichen Versuch, zu sehen, was herauskommt, wenn man die kindlichen Geister in natürlicher Gemeinschaft vollkommen frei wachsen läßt. In seinen „Volksorganischen Einrichtungen der Zukunftsschule“ (Verlag Hauslehrer, Berlin-Lichterfelde) sagt er: „Das wirkliche Wissen entsteht in jedem Geiste so vollständig neu, wie das gesamte pflanzliche Leben in jeder Pflanze neu entsteht und wie das tierische Leben in jedem Individuum sich vollkommen aufs neue ausgestaltet.“ „Das einzelne Individuum nimmt sich dabei durchaus nicht die Mühe, diesen Entwicklungsgang (die individuelle Rekapitulation der Stammesentwicklung von Jahrmillionen d. V.) vorher historisch und theoretisch zu betrachten und zu zerlegen, sondern es trägt das Ergebnis dieser Entwicklung als Trieb in sich und aus diesem Trieb heraus entfaltet es sich und bringt es zu einer Höhe der Entwicklung und der Vollendung, die dem Naturfreund und dem Forscher immer wieder gleichermaßen Staunen abnötigt. Das ist wirkliches, echtes, natürliches Leben.“ Und er folgert ganz richtig: „Wenn diese Meinung allgemein herrschte, daß der kindliche Geist sich von selber mit der ganzen ungeheuren Kraft entfaltet, die dem zusammengefaßten Trieb als dem Ergebnis langer Entwicklungen innewohne, ja da wäre für Drill und Paukerei in unserem Sinne wirklich kein Raum mehr.“ Die Schule ist für ihn nicht das, was der griechische Name bedeutet,

die Muße, sondern das Zucht haus, in dem das Kind die Zucht zum Wissen und richtigen Handeln erhält. Sie gibt dem Schüler ein völlig falsches Bild von dem Wesen der Wissenschaft überhaupt.

Und dann entwirft Otto entgegen allen bisher sich zäh am Leben haltenden Auffassungen ein großzügiges Bild der künftigen Schulorganisation. Indem er die Schule bis zur Universität hinauf als ein Erkenntnisorgan des Volkes ansieht, das Wissen schaffen will und soll, erhebt er bereits die Dorfschule zu einem wissenschaftlichen Institut unter wissenschaftlicher Leitung und Führung. Sie beobachtet, registriert und beurteilt die Pflanzen- und Tierwelt der dörflichen Gemarken; sie untersucht die geologischen Verhältnisse ihrer Landschaft; sie beobachtet ständig die meteorologischen Erscheinungen des Orts, insbesondere auch hervorragende Witterungsvorgänge; sie macht statistische Aufstellungen über die Bepflanzung der Felder, über die Haltung des Viehs und den Wechsel seines Bestandes; sie studiert den Dialekt mit seinen lokalen Eigentümlichkeiten; sie führt Stammbücher der im Dorfe Geborenen, stellt die wichtigsten Begebnisse und Ereignisse der Vergangenheit und der Gegenwart zusammen, schreibt also die sachverständigste und lebendigste Dorfchronik; der Lehrer insbesondere übernimmt die psychologische Beobachtung der geistigen Entwicklung der Schüler, um so bedeutungsvoll an der Aufstellung einer wirklich begründeten Seelenkunde mitzuarbeiten. „Die Wissenschaft vom Seelenleben ist die wichtigste Grund-

lage des Lehrerberufs und aller Regiererberufe.“ „Eine Geisteswissenschaft werden wir erst dann haben, wenn die Schule das Laboratorium des Psychologen geworden ist.“ — Den künftigen Lehrer bringt Otto ein Jahr auf die Universität, zwei Jahre in die praktische Schularbeit, davon mindestens ein Jahr in die Dorfschule, und die letzten beiden Jahre wieder auf die Universität. Die Lehrerstudenten der Praxis vereinigen sich mit bestimmten Universitätslehrern zu korrespondierenden Gesellschaften und die Akademie selbst übernimmt die letzte Form der wissenschaftlichen Bearbeitung. Gäste, Spezialisten wie Biologen, Sprachler, Volkswirtschaftler und andere erscheinen wechselweise im Schulkurse und belehren, regen an, überholen Sammlungen und Bibliotheken. Sie sind die Wandervertreter der Wissenschaft. Otto erhebt den Dorfschullehrer zum „Landpfleger“ in des Wortes weitester Bedeutung.

Jeder größere, landschaftliche oder verwaltungspolitische Bezirk, erhält eine vierjährige „Oberschule“, die Kreis-
schule. In ihr wird die wissenschaftliche Arbeit fortgesetzt, immer auf der Grundlage der Gemeinschaftserziehung. Eigens eingerichtete Lehrwerkstätten und Lehrbetriebe aller Art, industrielle, kunstgewerbliche und landwirtschaftliche, werden hinzu aufgenommen. Otto denkt sich ein völlig abgerundetes und einheitlich durchgegliedertes Gemeinwesen, das einer schon bestehenden Kleinstadt angefügt oder auch, vor allem an der Peripherie der Großstadt, als eine pädagogische Provinz neu er-

richtet wird. In diese Welt fügt sich die Arbeit und das Leben der Universität organisch ein, oder erhebt diese sich als letzte und höchste Veranstaltung des volksorganischen Denkens.

Die Ottosche Sozialpädagogik ist das praktische Seitenstück zur Theorie Natorps. Hätte man Otto, diesen unermüdblichen und unerschrockenen Vorkämpfer des neuen Schulgedankens von seiten des Staates oder der Stadt mit genügenden Mitteln unterstützt, sein heutiger Versuch, der sich bewußt auf die Bildung einer Denkgemeinschaft zurückzieht, hätte sich zum größeren Versuch der Gründung einer Lebensgemeinschaft, wie wir sie gegenwärtig erstreben und wie sie Otto für die Zukunft sieht, erweitert. Otto und Natorp müssen als die Vorläufer und Vorkämpfer der modernen Schulbewegung angesprochen werden. Leider werden beide in der Lehrerwelt noch gar zu wenig beachtet. Der eine ist tot, und der andere hat nach unsagbaren Entbehrungen, getragen von einem kleinen, opferwilligen Kreis, in Augenblicken höchster Not gerettet durch einige Dollarscheine dankbarer einfacher Schülerinnen im Auslande, sein Werk mühsam erhalten. Wir sind das Land der Schulen, aber nicht das Land ihrer Denker und Verkünder! —